

sind, sondern erst nach langen Prüfungen und Stichproben als mehr oder minder unanfällig befunden werden.

Wie ganz anders steht es doch mit einer von der Steuer anerkannten Buchführung, wie es z. B. unsere Verbandsbuchführung ist.

Unser Kollege K. wurde kürzlich — auf vorherige Anmeldung — von zwei Herren des Finanzamtes besucht, von denen der eine erschrecklich kriminell blickte, während der andere sich als der konziliante — moderne — Finanzbeamte zeigte. Nach Vorlegung der Bücher unserer Verbandsbuchführung waren die Herren mit lobenden Worten in 20 Minuten fertig, trotzdem sie sich noch über die allgemeine Lage und die Einnahmen der letzten Tage erkundigt hatten, und sie verabschiedeten sich beide in freundlichster Weise mit dem Wunsche, es überall so zu finden.

Kollege Q., der eine kaufmännische Buchführung hat, brauchte die Zeit von 5—11 Uhr abends, um die Herren zu überzeugen, und von einem anderen Kollegen wurde gesagt, daß er die Herren zwei volle Tage im Hause gehabt habe.

Was das an geschäftlicher Unruhe heißt, braucht nicht extra erläutert zu werden. Beim besten Wissen und Willen ergeben sich bei einer solchen Prüfung soviel Fragen und Monitas, daß sie vor- und nachher einen solchen Finanzbesuch zu einer aufregenden Sache machen.

Kein Vorwurf gegen die Finanzbeamten, die nur ihre Pflicht erfüllen; um so sorgfältiger und schürfender, wenn sie Unklarheiten oder Unrichtigkeiten finden.

Nur ein Vorwurf für jene, die sich die vom Zentralverband gebotenen Gelegenheiten nicht zunutze machen.

Was nützt eine Buchführung, wenn man mit ihr mit

der Steuer nicht fertig wird, was heute doch zu allererst in Frage kommt.

Mag sie noch so modern oder kaufmännisch kompliziert sein; so muß sie sein, daß sie für die Steuer übersichtlich ist.

Meint einer von den Kollegen, die auf ihrer bisherigen Buchführung beharren, daß die des Zentralverbandes ihnen nicht genügt (weil das Geschäft vielleicht zu groß ist, oder aus anderen Gründen), so werden seine Einwände wichtig genug sein und Beachtung finden für den Fall, daß sich durch eine Erweiterung auch für sie das passende schaffen lassen würde. Aber für uns 11500 anderen, mit ihrer „bescheidenen Existenz“, hat sich bereits bei der zweiten Finanzrevision die Buchführung als vollkommen ausreichend und beweiskräftig gezeigt, und man kann überzeugt sein, daß es auch anderenorts der Fall sein würde.

Wir müssen dahin kommen, daß wir mit der heute noch gefürchteten Finanzbehörde so reibungslos arbeiten, wie es zumeist vor dem Kriege war, d. h. wir müssen ihr nachweisen, daß wir unsere gesetzlichen Verpflichtungen erfüllen. Daß wir sie leicht erfüllen, liegt in unserem eigenen Interesse, indem wir den Nachweis einfach gestalten.

Dort, wo das der Fall ist, gibt es keine Reibung — die das Finanzamt gar nicht will —, aber es muß durchgreifen und gleiches Recht für alle schaffen helfen, d. h. Steuerpflicht nach dem Können jedes einzelnen.

Es wird keiner unter uns sein, der nicht bezahlen will, was er seinem Einkommen nach muß, aber es wird auch keiner ungerecht mehr zahlen wollen. Davor schützt sie unsere Verbandsbuchführung, die den unangreifbaren Nachweis des Einkommens in einfacher Weise liefert. (I/70)

Fünf Uhren und ein Gedanke

Von Wilhelm Böttcher

Es war ein Schaufenster wie jedes andere. Durch besondere Schönheit zeichnete es sich nicht aus. Im Gegenteil, die fünf Wanduhren, die an der Rückwand in Augenhöhe des Beschauers angebracht waren, bildeten wohl einen leidlich guten Blickfang, gaben aber dem Fenster durchaus nicht die harmonische Wirkung, die sich durch eine gute Dekoration erzielen läßt.

Sie paßten weder zueinander noch zu ihren kleineren Schwestern, den Taschen-, Armband- und Weckeruhren. Letztere waren — das sah selbst ein ungeübtes Auge — ausnahmslos modern, und ich merkte es ihnen wohl an, daß eine geübte Hand sie ausgestellt hatte. Aber die fünf Wanduhren — man sieht sonst Wanduhren selten im Schaufenster — schienen ganz verschiedenen Epochen anzugehören.

Mit Ausnahme der in der Mitte, die ansprechende, beruhigende Linien aufwies, wirkten die anderen direkt aufreizend. Mit ihren Türmchen, Vorsprüngen, ihren unzähligen Schnörkeln sahen sie aus, als seien sie einer Altertumsammlung entnommen.

Die eine stammte gewiß aus Großväterzeiten. Nur damals konnte man so geschmacklos sein, dem an sich nicht unschönen Gehäuse einen derart unförmigen Aufbau aufzusetzen. Die nächste bildete eine groteske Vereinigung gotischen und romanischen Stilwillens; über die andere breitete ein hölzerner Adler seine Flügel aus, und die vierte wirkte deswegen unschön, weil man ihre Wände mit Schnitzereien aus andersfarbigem Holz beklebt hatte.

Ganz anders die Uhr, die den Mittelpunkt einnahm. Ihre glatten, schlichten Wände hoben sich wohlthuend von

den gekünstelten Formen ihrer Stilgegner ab. Überwog bei der ersten das Schmucklose, bei den anderen das Verschnörkelt, so hatte hier ein fein empfindender Sinn das Richtige getroffen, indem er beide Richtungen harmonisch zusammenklingen ließ, wobei jedoch die geruhige Linienführung vorherrschte.

Schon wollte ich mich zum Gehen wenden, als mein Blick auf ein Schild fiel, das unterhalb der besagten Uhr angebracht war und deshalb vom Betrachter nicht übersehen werden konnte. Ich las:

Sie sollen selbst entscheiden, welche von den hier ausgestellten Uhren dem vornehmen Geschmackempfinden entspricht. Urteilen Sie so, als wollten Sie die Uhr als stilvollen Schmuck- und Gebrauchsgegenstand für Ihr Heim erwerben. Geben Sie Ihre Stimme auf dem Vordruck ab, den Sie hier im Laden bekommen. Sie brauchen nichts zu kaufen, erhalten vielmehr noch eine fesselnde Broschüre, die Ihnen die Wahl erleichtert. Zum Dank für Ihre Mühe haben Sie Aussicht, daß Ihnen die meistgewählte Uhr durch das Los zufällt.

Das klang verlockend. Warum sollte ich mich nicht beteiligen, wenn eine so hübsche Uhr als Preis winkte? Prüfend ließ ich den Blick noch einmal an den fünf un-